This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

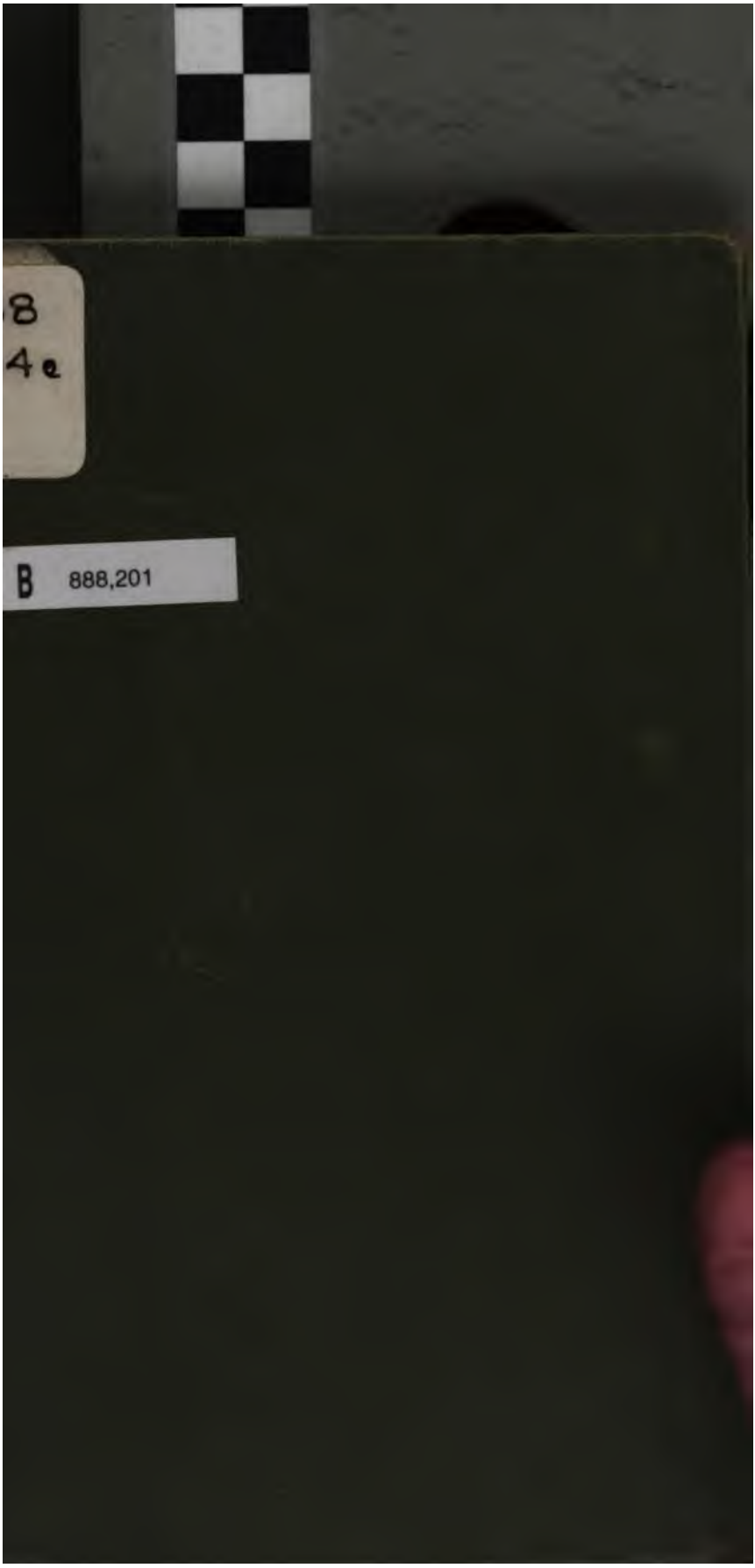
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

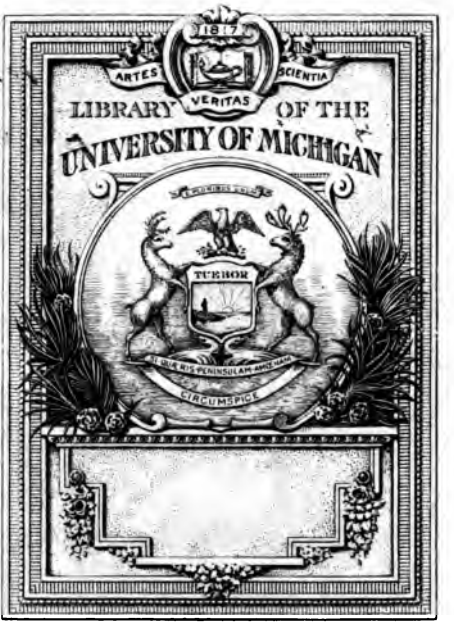
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

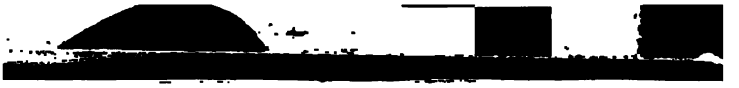
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


8
4e
B 888,201


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Deutsche Schulausgaben,

herausgegeben von Direktor Dr. H. Gaudig und Dr. G. Frick.

Bisher sind erschienen:

Goethes Gedichte in Auswahl	kart. Mk. —.50, geb. Mk. —.75.
Goethe, Götz von Berlichingen	kart. Mk. —.50, geb. Mk. —.75.
Goethe, Hermann und Dorothea	kart. Mk. —.55, geb. Mk. —.60.
Lessing, Minna von Barnhelm	kart. Mk. —.55, geb. Mk. —.60.
Lessing, Philotas und Kriegspoesie	kart. Mk. —.40, geb. Mk. —.65.
Lessing, Emilia Galotti	
Schiller, Die Räuber	kart. Mk. —.60, geb. Mk. —.80.
Schiller, Wallenstein I: Wallensteins Lager und die Piccolomini	kart. Mk. —.40, geb. Mk. —.65.
Schiller, Wallenstein II: Wallensteins Tod	kart. Mk. —.40, geb. Mk. —.65.
Schiller, Wallenstein I/II	kart. Mk. —.80, geb. Mk. 1.20.
Schillers, Wilhelm Tell	kart. Mk. —.40, geb. Mk. —.65.

Weitere Bändchen befinden sich in Vorbereitung.

1. Die deutschen Schulausgaben sollen dem Schul- wie dem Selbstunterrichte dienen und bieten neben den bedeutendsten Schöpfungen der älteren Zeit insbesondere Werke der klassischen Periode und des 19. Jahrhunderts dar.

2. Die Texte werden mit philologischer Genauigkeit wiedergegeben.

3. Die Erläuterungen sollen wirkliche Schwierigkeiten, die einer unbefangenen Aufnahme der Lektüre im Wege stehen, beseitigen. Kurze Fußnoten erläutern einzelne Schwierigkeiten, ein Anhang bietet in tabellarischer Form das Wichtigste über das Leben und die Werke des Dichters, gegebenenfalls auch über den geschichtlichen Hintergrund der Dichtung. Ein Durchblick faßt zusammen, was an Gewinn über den Aufbau des Kunstwerkes und über die bedeutsamsten Anschauungen und Begriffe dauerndes Eigentum werden soll. Alle Erläuterungen werden so gegeben, daß sie nicht die Arbeit der Schule überflüssig machen, sondern nur das Ergebnis der gemeinsamen Durcharbeitung sind.

4. Der praktischen Verwendbarkeit dient eine allenthalben durchgeführte Zeilen- und Verszählung und die Zusammenfassung der einzelnen Teile zu übersichtlichen Gruppen.

5. Die große Schrift, der deutliche Druck und das kräftige, mit breitem Rande versehene Papier entsprechen allen Anforderungen der modernen Schulhygiene. Besonderer Wert ist auf eine einfache und dauerhafte, dabei geschmackvolle, ästhetisch befriedigende Ausstattung gelegt.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Aus deutscher Wissenschaft u. Kunst.

Die Sammlung soll dazu dienen, alle, die bestrebt sind, ihre Bildung zu erweitern, in die Lektüre wissenschaftlicher Werke einzuführen. Aus geisteswissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen, religiösen und philosophischen Werken wird eine Auslese getroffen, die geeignet ist, in die wichtigsten Fragen auf den einzelnen Gebieten einzuführen, den Weg zu den Quellen zu weisen und zugleich die Kunstformen der Darstellung in Musterbeispielen zu zeigen. Die Erläuterungen räumen unter Beiseitelassen unnötiger Gelehrsamkeit und auf das knappste Maß beschränkt, nur solche Schwierigkeiten aus dem Wege, die eine unbefangene und rasche Aufnahme der Lektüre verhindern. Zunächst erschienen folgende Bändchen.

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Proben literar-historischer Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. R. Weissig. geb. Mk. 1.20.

Inhalt: Vogt, Der Heliand. Uhland, Walther von der Vogelweide. v. Treitschke, Die neue Literatur. Gervinus, Lessing. Hettner, Herder. Bielschowsky, Goethe und Schiller. Bellermann, Schillers Don Carlos. Pruhn, Klopstocks Hermannschlacht. Scherer, Grillparzer. Minor, Uhlands Ballade. Scherer, Gustav Freytag.

Zur Kunst. Ausgewählte Stücke moderner Prosa zur Kunstbetrachtung und zum Kunstgenuß herausgegeben von Dr. M. Spanier. Mit Einleitung, Anmerkungen und Bilderanhang. geb. Mk. 1.20.

Inhalt: Rosenkranz, Kunstgenuß und tadelndes Urteil. Anonymus, Nichts: Der Tod als Freund. v. Seidlitz, Deutsche Kunst. Springer, Albrecht Dürers Pfauenfestlunch. Richter, Tod und Teufel. Hirth, Malerische Auffassungen und Techniken des Mittelalters und der Renaissance. Hirth, Das Natürliche in der Kunst. Lichtwark, Rembrandt: der blinde Tobias. Lichtwark, Rembrandts Haus. Furtwängler, Medusa. Urlichs, Die Laokoongruppe. Bürkner, Geistliche Schauspiele. Bormann, Andreas Achelis. Bauernfeind, Zur Charakteristik Michelangelos. Bötticher, Über Kunst. (Nachtrag.) Wölfflin, Die Renaissance in Italien. Der wunderbare Fischzug. Justi, Velazquez: Die Übergabe von Breda. Scherer-Kaufbeuren, Vom Bauernhaus. Hurlitt, Buchlitzer Zeit in Dresden. Hurlitt, Was will die Heimatkunst? Brinckmann, Meißener Porzellan. Hinrichs, Etwas über Böcklin. Thoma, Ansprache an die Freunde bei Gelegenheit seines 60. Geburtstages.

Zur Geschichte. Proben von Darstellungen aus der deutschen Geschichte für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. W. Scheel. geb. Mk. 1.20.

Inhalt: Mommsen, Kultur und Barbarei zur Cäsar. Brunner, Anregungen zur Geschichtswissenschaft. Freytag, Karl der Große. v. Geschrecht, Gründung des Deutschen Reiches durch Heinrich I. v. Kugler, Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. v. Below, Die Stadtverfassung in ihrer Beziehung zu Handel und Gewerbe. Schäfer, Die Hanse. Lamprecht, Entwicklung der ritterlichen Gesellschaft. v. Treitschke, Luther und die deutsche Nation. v. Ranke, Die Epoche der Reformation und der Religionskriege. Schiller, Die Schlacht bei Lützen. Droysen, Feldmarschall Friedrich, Ulrichs und Hassenstein, v. Moltke, Schlacht bei Vionville — Mars la Tour. (16. August.) Hinrichs, Kaiser Wilhelm I. Anhänge.

Zur Erdkunde. Proben erdkundlicher Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. F. Lampe. geb. Mk. 1.20.

Inhalt: v. Humboldt, Über die Wasserfälle des Orinoko bei Atures und Maypures. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemein vergleichende Geographie. Peschel, Der Zeitraum der großen Entdeckungen. Ratzel, Die Deutschen in Nordamerika. Entdeckung des Amazonas. v. Richthofen, Aus China. v. Heyndahl, Die Polarexpedition. Nordenskjöld, Das Meer im Lichte der Polarfahrten. Nansen, Durchschnitt durch Grönland. Partsch, Das nordwestdeutsche Tiefland, seine Böden und seine Kulturlandschaften. Hettner, Küstenbau und Küstenformen der Inselmeere um Griechenland. Erläuternde Anmerkungen. Erklärung geschichtlicher Fremdwörter.

Deutſche Schulausgaben
herausgegeben von Dir. Dr. H. Gaudig und Dr. G. Frick

Gotthold Ephraim Leſſing

Emilia Galotti

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

Für Schulgebrauch und Selbſtunterricht
herausgegeben von
Dr. G. Frick

1906
Leipzig und Berlin
Druck und Verlag von B. G. Teubner

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Emilia Galotti

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

Leſſing, Emilia Galotti. 167377

Perſonen.

Emilia Galotti.

Odoardo und Claudia } Galotti, Eltern der Emilia.

Hettore Gonzaga, Prinz von Guaſtalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota, einer von des Prinzen Räten.

Conti, Maler.

Graf Appiani.

Gräfin Orſina.

Angelo.

Pirro, und einige Bediente.

Erſter Aufzug.

(Die Szene: ein Kabinett des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz an einem Arbeitstiſche voller Briefſchaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittſchriften, nichts als Bittſchriften! — Die traurigen Geſchäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich, wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bittſchriften aufſchlägt und nach dem unterſchriebenen Namen ſieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneſchi — nicht Galotti! Nicht Emilia Galotti! — Was will ſie, dieſe Emilia Bruneſchi? — (Er lieſt.) Viel gefordert; ſehr viel. — Doch ſie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterſchreibt und klingelt, worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es iſt wohl noch keiner von den Räten in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

---

3. 1. Guaſtalla, etwa in der Mitte zwiſchen Mantua und Canoſſa am Po gelegen, einſt Hauptſtadt eines kleinen Herzogtums des Hauſes Gonzaga, eines ſehr alten Geſchlechtes, das Kunſt und Wiſſenſchaft pflegte, aber den Glanz ſeines Namens durch ſinnliche Leidenſchaften und ſelbſt Verbrechen mehrfach verdunkelte. Es war bereits 1746, alſo elf Jahre vor dem erſten Entwurfe der Emilia Galotti (Winter 1757/58) erloſchen. Einen Hettore Gonzaga gab es nicht; ebenſo iſt auch die ganze Begebenheit frei erfunden bis auf die Erwähnung von Anſprüchen der Herzöge von Guaſtalla auf Sabionetta. — 3. 6. Bruneſchi: ſpr. Brunéßki.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laß ihn rufen (der Kammerdiener geht ab). — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — auf einmal muß eine arme Bruneschi Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder hereintritt). Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier ein Brief von der Gräfin Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden, wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine teure Gräfin! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt.) So gut als gelesen! (Und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles? Kann sein, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals hereintritt). Der Maler Conti will die Gnade haben.

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brot.

---

3. 14. Marchese (spr. Markése): italienischer Adelstitel.

Der Prinz. Das muß ſie nicht, das ſoll ſie nicht — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künſtler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das iſt ſeine Luſt. Nur zu viel arbeiten müſſen, kann ihn um den Namen Künſtler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht vieles, ſondern viel: ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Porträt, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen: aber weil es geſehen zu werden verdient. —

Der Prinz. Jenes iſt? — Kann ich mich doch kaum erinnern. —

Conti. Die Gräfin Orſina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag iſt nur ein wenig von lange her.

Conti. Unſere ſchönen Damen ſind nicht alle Tage zum Malen. Die Gräfin hat ſeit drei Monaten gerade einmal ſich entſchließen können zu ſitzen.

Der Prinz. Wo ſind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole ſie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild iſt ſie doch nicht ſelber. — Und vielleicht ſind' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Perſon nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beſchwerliche Maler! Ich glaube gar, er hat ihn beſtochen. Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalet iſt — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort lebte, war ich immer ſo leicht, ſo fröhlich, ſo ausgelaſſen. — Nun bin ich von allem das Gegenteil. — Doch nein; nein, nein! Behäglicher oder nicht behäglicher: ich bin ſo beſſer.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnt.

Conti (indem er das andere zurechtstellet). Ich bitte Prinz, daß Sie die Schranken unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Grenzen derselben. — Treten Sie so! —

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung nicht zu sein. Auch ist es in der Tat nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur — wenn es eine gibt — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpfet.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel wert. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem ungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine Person, die meine Ehrerbietung fordert. Ich habe nichts Nachteiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin, wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das — von der freilich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeiget.

Der Prinz. Das meint' ich ja; das ist es eben, worin ich die unendliche Schmeichelei finde! — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene, die auch das Gesicht einer Grazie

---

3. 79. Vgl. den Untertitel von Lessings Laokoon: „Über die Grenzen der Malerei und Poesie." Zu dem ganzen Motiv, die Schönheit durch die Erläuterung eines Bildes zu beschreiben, vgl. Abschnitt XX.

ntſtellen würde! — Ich leugne nicht, daß ein ſchöner Mund, er ſich ein wenig ſpöttiſch verziehet, nicht ſelten um ſo viel ſchöner iſt. Aber, wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimaſſe gehen, wie bei dieſer Gräfin. Und Augen müſſen über den wollüſtigen Spötter die Aufſicht führen — Augen, wie ſie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerſt betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunſt aus den großen, hervorragenden, ſtieren, ſtarren Meduſenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, ſag' ich? — Nicht ſo redlich wäre redlicher. Denn, ſagen Sie ſelbſt, Conti, läßt ſich aus dieſem Bilde wohl der Charakter der Perſon ſchließen? Und das ſollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Anſatz zu trübſinniger Schwärmerei in ſanfte Schwermut verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ah, mein Prinz — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben ſo warm findet, als warm er es beſtellte. Wir malen mit Augen der Liebe, und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurteilen.

Der Prinz. Je nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Das iſt das andere Stück?

Conti (indem er es holt und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Porträt.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht ſehen. Denn dem Ideal hier (mit dem Finger auf die Stirn) — oder vielmehr hier (mit dem Finger auf das Herz) kömmt es doch nicht bei. — Ich wünſchte, Conti, Ihre Kunſt in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunſt gibt es, aber

---

3. 111. Laokoon, Abſchnitt III. — 3. 117. Meduſa: geflügelte Jungfrau der griechiſchen Sage, die mit ihren ſtarren Augen jeden Erblichen, der ſie erblickte, in Stein verwandelte. — 3. 122. Laokoon, Abſchnitt II.

ſicherlich keinen bewundernswürdigeren Gegenſtand als dieſen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künſtlers eigene Gebieterin iſt. — (Indem der Maler das Bild umwendet.) Was ſeh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantaſie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen dieſen Engel?

Der Prinz (indem er ſich zu faſſen ſucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden). So halb! — um ſie eben wieder zu kennen. — Es iſt einige Wochen her, als ich ſie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher iſt ſie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen ſich weniger ziemt. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er iſt mein Freund nicht. Er war es, der ſich meinen Anſprüchen auf Sabionetta am meiſten widerſetzte. — Ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir ſeine Tochter. —

Der Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel geſtohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wiſſen es ja wohl, Conti, daß man den Künſtler dann erſt recht lobt, wenn man über ſein Werk ſein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieſes noch ſehr unzufrieden mit mir gelaſſen. — Und doch bin ich wiederum ſehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir ſelbſt. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinſel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich ſage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müſſen: darauf bin ich ebenſo ſtolz und ſtolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen laſſen. Denn aus jenem erkenne ich mehr als aus dieſem, daß ich wirklich ein großer Maler bin, daß es aber meine Hand nur nicht immer iſt. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht

---

3. 151. Vegghia (ſpr. Wéggia): Abendgeſellſchaft. — 3. 155. Sieh oben S. 3. — 3. 160. Laokoon, Abſchnitt XXI und Hamburgiſche Dramaturgie Stück 36.

das größte maleriſche Genie geweſen wäre, wenn er unglücklicherweiſe ohne Hände wäre geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was ſagen Sie, Conti? Was wollen Sie wiſſen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe ſolche Seelen und ſolche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungenen Kälte). Alſo, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichſten Schönheiten unſerer Stadt? —

Conti. Alſo? mit? mit zu den vorzüglichſten? und den vorzüglichſten unſerer Stadt? — Sie ſpotten meiner, Prinz. Oder Sie ſahen die ganze Zeit ebenſowenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unſer einer ſeinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urteilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung ſollte erſt auf den Ausſpruch eines Malers warten? — Ins Kloſter mit dem, der es von uns lernen will, was ſchön iſt! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler ſagen, mein Prinz: eine von den größten Glückſeligkeiten meines Lebens iſt es, daß Emilia Galotti mir geſeſſen. Dieſer Kopf, dieſes Antlitz, dieſe Stirn, dieſe Augen, dieſe Naſe, dieſer Mund, dieſes Kinn, dieſer Hals, dieſe Bruſt, dieſer Wuchs, dieſer ganze Bau ſind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei ſelbſt, wovor ſie geſeſſen, hat ihr abweſender Vater bekommen. Aber dieſe Kopie —

Z. 175. Die Bemerkung iſt richtig, wenn man das Wort Genie wörtlich nimmt (= größter Geiſt unter den Malern); ſie iſt falſch, wenn man es nimmt = „der größte Maler", denn „die Technik hängt durch ein geiſtiges Band mit dem bildenden Geiſte zuſammen, der an magnetiſcher Nervenkette ſein inneres Schauen in ſie hinüberführt" (Viſcher, Äſthetik).

Der Prinz (der sich schnell gegen ihn kehrt). Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz, wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (Lächelnd.) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser tun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Porträt nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Galerie aufgestellet werden. — Aber dieses bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen, sondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti, ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiete soll die Kunst nicht nach Brot gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister und lassen Sie auf Ihre Quittung für beide Porträte sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so noch etwas anders belohnen wollen als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti, so viel Sie wollen.

(Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild.) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, das ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schöneres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fordere nur! Fordert nur! — Am liebsten kauft' ich dich Zauberin, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebre' und Bescheidenheit! Dieser Mund! — und wenn er si

zum Reden öffnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand dreht.) Es wird Marinelli sein. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen; und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Das haben wir Neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfin Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend.) Oder was es sonst sein mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — (Sie haben sie gesprochen?)

Marinelli. Bin ich leider nicht ihr Vertrauter? — Aber wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkömmt, Sie in gutem Ernste zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? in der Tat, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfin auch so unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freilich Orsina sich in ihr Schicksal ebensowohl zu finden wissen als der Prinz in seines.

---

3. 264. Nahe dem Meere an der Straße von Genua nach Lucca gelegen, Hauptstadt eines nach 1829 souveränen Fürstentums, das dann an Modena fiel.

Der Prinz. Das unstreitig härter ist als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresses. Ihres darf sie nur zurücknehmen, aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfin: wenn es weiter nichts als eine Gemahlin ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführet? Neben so einer Gemahlin sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. — Nicht so einer Gemahlin fürchtet sie aufgeopfert zu sein, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern wahrlich hat sie mich sonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verriet. Mit dem lustigsten Wesen sagte sie die melancholischsten Dinge und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Der Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauche Marinelli, mich wieder zu ihr zurück zu bringen? — Wer sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es, früher od später, auch ohne Liebe geworden. — Und nun genug ihr. — Von etwas anderm! — Geht denn gar nichts in der Stadt?

Marinelli. So gut wie gar nichts. — Denn daß Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, ist nicht viel mehr als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist.

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt — mit ein wenig Larve, aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz — und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht so ganz überlassen darf, — ich dächte, der wäre eher zu beneiden als zu belachen — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bei alledem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können, ebensowenig als er Sie — bei alledem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht, bei Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebieterin nach seinen Tälern von Piemont: — Gemsen zu jagen auf den Alpen und Murmeltiere abzurichten. — Was kann er Besseres tun? Hier ist es durch das Mißbündnis, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euren ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniell, der Zwang, die Langeweile und nicht selten die Dürftigkeit herrsche. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist ein gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich; das ist nicht, das kann nicht sein. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Ge-

ſchlecht der Galotti iſt groß. — Eine Galotti kann es ſei
aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So gibt es noch eine, die beide Nam
führt. — Sie ſagten ohnedem, eine gewiſſe Emilia Galc
— **eine gewiſſe.** Von der rechten könnte nur ein Narr
ſprechen —

Marinelli. Sie ſind **außer** ſich, gnädiger Herr.
Kennen Sie denn dieſe Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht (
— Emilia Galotti? Die Tochter des Oberſten Galotti, l
Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guaſtalla mit ihrer Mut
wohnet?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Unfern der Kirche Allerheiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach d
Porträte ſpringt und es dem Marinelli in die Hand gibt). Da!
Dieſe? — Dieſe Emilia Galotti? — Sprich dein verdamm
„Eben die“ noch einmal und ſtoß mir den Dolch ins He

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Henker! — Dieſe? — Dieſe Emilia Galo
wird heute — —

Marinelli. Gräfin Appiani! — (Hier reißt der Prinz d
Marinelli das Bild aus der Hand und wirft es beiſeite.) Die Trauu
geſchieht in der Stille auf dem Landgute des Vaters
Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, d
Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der ſich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft).
bin ich verloren! — So will ich nicht leben.

Marinelli. Aber was iſt Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufſpringt). Verräter
was mir iſt? — Nun ja, ich liebe ſie, ich bete ſie an.

---

3. 354. Sabionetta: am Po gelegener kleiner Ort.

Ihr es doch wissen! mögt Ihr es doch längst gewußt haben, alle Ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — o, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das Geringste gewußt, das Geringste vermutet habe, so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!" — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, teilen uns ihre geheimsten Wünsche mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ach, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberin Ihrer Qual gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweites Mal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erste Mal —

Der Prinz. Sprach ich sie. — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzählen? — Sie sehen mich einen Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es

geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können, und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen sie nun der Gräfin Appiani. Waren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten: — und solche Waren nicht selten aus der zweiten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freilich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie tun, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens sein wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu raten. — (Nach einer kurzen Überlegung.) Wollen Sie mir freie Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich tue?

Der Prinz. Alles Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbei. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: so denk' ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein; mit dem Bedinge, daß er noch heute abreiset. — Verstehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir eraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in en Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es? — (Sich nach dem orträte umsehend.) Auf der Erde? das war zu arg! (Indem es aufhebt.) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs rste nicht mehr. — Warum sollt' ich mir den Pfeil noch iefer in die Wunde drücken? (Setzt es beiseite.) — Geschmachtet, eseufzet hab' ich lange genug — länger als ich gesollt ätte: aber nichts getan! und über die zärtliche Untätigkeit ei einem Haar' alles verloren! — Und wenn nun doch lles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? Darum will ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es ällt mir ein, — um diese Stunde, (nach der Uhr sehend) um iese nämliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bei den Dominikanern die Messe zu hören. — Die, wenn ich sie da zu sprechen suchte? Doch heute, heut' n ihrem Hochzeittage — heute werden ihr andere Dinge am erzen liegen als die Messe. — Indes, wer weiß? — Es t ein Gang. — (Er klingelt, und indem er einige von den Papieren uf dem Tische hastig zusammenrafft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Ist noch keiner von den Räten da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er soll hereinkommen. (Der Kammerdiener eht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal icht! — Ich stehe gern seinen Bedenklichkeiten ein andermal m so viel länger zu Diensten. — Da war ja noch die Bittschrift einer Emilia Bruneschi. — (Sie suchend.) Die ist's: – Aber, gute Bruneschi, wo deine Vorsprecherin — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Trost.

liches! — Sie werden von ſelbſt ſehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch iſt hier eine Bittſchrift einer Emilia Galotti-Bruneſchi, will ich ſagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar ſchon beigeſchrieben. Aber doch — die Sache iſt keine Kleinigkeit. — Laſſen Sie die Ausfertigung noch anſtehen. — Oder auch nicht anſtehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was iſt ſonſt? Etwas zu unterſchreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurteil wäre zu unterſchreiben.

Der Prinz. Recht gern. Nur her! geſchwind

Camillo Rota (ſtutzig und den Prinzen ſtarr anſehend). Ein Todesurteil, ſagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte ſchon geſchehen ſein. Ich bin eilig.

Camillo Rota (ſeine Schriften nachſehend). Nun hab ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anſtand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zuſammen, ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehres! (Geht ab.)

Camillo Rota (den Kopf ſchüttelnd, indem er die Papiere zu ſich nimmt und abgeht). Recht gern? — Ein Todesurteil recht gern? — Ich hätt' es in dieſem Augenblicke nicht mögen unterſchreiben laſſen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieſes gräßliche Recht gern!

Zweiter Aufzug.

(Die Szene: ein Saal in dem Hauſe der Galotti.)

Erſter Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt). Wer ſprengte da in den Hof?

Pirro. Unſer Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Iſt es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermutet? — (Ihm entgegeneilend.) Ach! mein Beſter! —

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti, und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe. — Nicht wahr, das heißt überraſchen?

Claudia. Und auf die angenehmſte Art! — Wenn es anders nur eine Überraſchung ſein ſoll.

Odoardo. Nichts weiter! Sei unbeſorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich ſo früh; der Morgen war ſo ſchön; der Weg iſt ſo kurz; ich vermutete Euch hier ſo geſchäftig. — Die leicht vergeſſen ſie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme und ſehe und kehre ſogleich wieder zurück. — Wo iſt Emilia? Unſtreitig beſchäftigt mit dem Putze?

Claudia. Ihrer Seele! — Sie iſt in der Meſſe. — Ich habe heute mehr als jeden andern Tag Gnade von oben zu erflehen", ſagte ſie und ließ alles liegen und nahm ihren Schleier und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte —

Odoardo. Einer iſt genug zu einem Fehltritt! —

Claudia. Zürnen ſie nicht, mein Beſter; und kommen ſie herein — einen Augenblick auszuruhen und, wann Sie wollen, eine Erfriſchung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meinſt, Claudia — Aber ſie ſollte nicht allein gegangen ſein. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Beſuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die ſich nur aus Neugierde melden laſſen. — Das bin ich ſeit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömmt da?

Angelo (noch halb hinter der Szene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne). Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (Indem Angelo vollends hereintritt und den Mantel auseinanderschlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordtat vogelfrei erkläret, auf deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (Ihm einen Beutel mit Gelde zeigend.) — Nimm! Es gehöret dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast du vergessen? Der Deutsche, dein voriger Herr — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns auf dem Wege nach Pisa in die Falle führtest.

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten: und das ist dein Anteil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleich viel ist, wie hoch du deinen Kopf feil trägst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte).

Pirro. So gib nur! (Nimmt ihn.) — Und was nun? Denn daß du bloß deswegen mich aufgesucht haben solltest —

V. 571. Pistole: ursprünglich eine spanische Goldmünze, später auch von anderen Goldstücken im Werte von 15 Mark gebraucht.

Angelo. Das kömmt dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denkst du von uns? — daß wir fähig nd, jemand seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag nter den sogenannten ehrlichen Leuten Mode sein, unter ns nicht. — Leb wohl! — (Tut, als ob er gehen wollte, und kehrt ieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja er alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Das will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird heut' abend auf dem Gute, von dem er herkömmt, dem Grafen Appiani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch nge verzieheſt. — Aber du haſt doch keinen Anſchlag auf n? Nimm dich in acht. Er iſt ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter m gedienet? — Wenn darum bei ihm nur viel zu holen äre! — Wann fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein paar Freunde kommen aus abionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwei, außer mir, der ich zu Pferde vorauf eiten ſoll.

Angelo. Das iſt gut. — Noch eins: weſſen iſt die quipage? Iſt es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da iſt noch ein Vorreiter, außer inem handfeſten Kutſcher. Doch! —

Pirro. Ich erſtaune. Aber was willſt du? — Das ißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird hwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut ſelbſt!

Pirro. Und auch bei dieſem Verbrechen ſoll ich dein Mitſchuldiger ſein?

Angelo. Du reiteſt vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? Ich glaube gar, du willſt den Gewiſſenhaften ſpielen. — Burſche! Ich denke, du kennſt mich. — Wo du plauderſt! Wo ſich ein einziger Umſtand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Tu', was du nicht laſſen kannſt! (Geht ab.)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bei einem Haare faſſen, und du biſt ſein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde ſie ſchmerzen, deines Anblicks ſo zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bei dem Grafen noch einſprechen. Kaum kann ich's erwarten, dieſen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entſchluß, in ſeinen väterlichen Tälern ſich ſelbſt zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz ſollen wir ſie verlieren, dieſe einzige geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennſt du ſie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wiſſen? Vermenge dein Vergnügen an ihr nicht mit ihrem Glücke. — Du möchteſt meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräuſch und die Zerſtreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war als die Notwendigkeit, unſerer Tochter eine anſtändige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch ſo herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum recht, weil dir der Ausgang recht gibt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise sein wollen, wo wir nichts als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken, schmeicheln und kriechen und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich. —

Claudia. Vielleicht weniger, als du besorgest.

Odoardo. Besorgest! ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia bei dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, törichte Mutter!

Claudia. Wieso?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wut. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas Unangenehmes sagen. Und ich würde (indem sie ihn bei der Hand ergreift), wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdienet. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (stürzet mit einer ängstlichen Verwirrung herein). Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (indem sie den Schleier zurückwirft und ihre Mutter erblicket.) Ist er, meine Mutter? ist er — Nein, dem Himmel sei Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter, was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickeſt ſo wild um dich Und zitterſt an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müſſen! Und wo, wo hab' ich es hören müſſen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was iſt dem Laſter Kirch' und Altar? — Ach, meine Mutter! (Sich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, ſo Schlimmes begegnet ſein?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünſtiger ſein ſollen als heute: nie iſt ſie weniger geweſen, als ſie ſein ſollte.

Claudia. Wir ſind Menſchen, Emilia. Die Gabe zu beten iſt nicht immer in unſerer Gewalt. Dem Himmel iſt beten wollen, auch beten.

Emilia. Und ſündigen wollen, auch ſündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; ſo tief ließ mich die Gnade nicht ſinken. — Aber daß fremdes Laſter uns wider unſern Willen zu Mitſchuldigen machen kann!

Claudia. Faſſe dich! — Sammle deine Gedanken, ſo viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geſchehen.

Emilia Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich ſonſt pflege — denn ich kam zu ſpät — auf meine Knie gelaſſen. Eben fing ich an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter mir etwas ſeinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — Ich konnte weder vor noch zur Seite rücken, — ſo gern ich auch wollte: aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner ſtören möchte. — Andacht! das war das ſchlimmſte, was ich beſorgte. — Aber es währte nicht lange, ſo hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre — nach einem tiefen Seufzer — nicht den Namen einer Heiligen — den Namen — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! —

Es sprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein Glück mache — wenn er es anders mache — sein Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor mich — hören mußt' ich dies alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte tun, als ob ich es nicht hörte. — Was konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu schlagen, und wenn auch, wenn auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. — Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Raten Sie, meine Mutter; raten Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen ihn selbst.

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sei die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir Strafbares finden können?

Claudia. Nichts; ebensowenig als an mir. Und doch, doch — ha, du kennst deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wut hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warest, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem
licke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz,
inen zweiten auf ihn zu richten. Ich floh —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle
ich bei der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus
cham mußt' ich standhalten: mich von ihm loszuwinden,
ürde die Vorbeigehenden zu aufmerksam auf uns gemacht
aben. Das war die einzige Überlegung, deren ich fähig
ar — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach,
nd ich hab' ihm geantwortet. Aber was er sprach, was ich
m geantwortet; — fällt mir es noch bei, so ist es gut, so will
h es Ihnen sagen, meine Mutter. Jetzt weiß ich von dem
llen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst
enk' ich nach, wie ich von ihm weg und aus der Halle ge-
mmen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und
öre ihn hinter mir herkommen; und höre ihn mit mir zu-
leich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinaufsteigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besonderen Sinn, meine
ochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebärde
u hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen,
ir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! —
ie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz
ich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indes sei
hig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir
egegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben als ein
raum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß
as wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? Warum?
illst du für nichts und wieder nichts ihn unruhig machen?
nd wann er es auch jetzt nicht würde: wisse, mein Kind,
aß ein Gift, welches nicht gleich wirket, darum kein minder
efährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Ein-
ruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Den Lieb-
aber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mit-
ewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den

nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren besseren Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag ihm nichts. Laß ihn nichts merken.

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (Mit einem tiefen Atemzuge.) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich wohl anders dabei nehmen können und würde mir ebensowenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gesunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Beteurung; ein Einfall zum Wunsche; ein Wunsch zum Vorsatze. Nichts klingt in dieser Sprache wie alles, und alles ist in ihr so viel als nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel als tugendhaft halten. — Hui! daß er da selbst kommt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kömmt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilia ihm entgegenspringt).

lh, meine Teuerſte! — Ich war mir Sie in dem Vor- immer nicht vermutend.

Emilia. Ich wünſchte Sie heiter, Herr Graf, auch wo ie mich nicht vermuten. — So feierlich? ſo ernſthaft? — ſt dieſer Tag keiner freudigern Aufwallung wert?

Appiani. Er iſt mehr wert als mein ganzes Leben. ber ſchwanger mit ſo viel Glückſeligkeit für mich — mag s wohl dieſe Glückſeligkeit ſelbſt ſein, die mich ſo ernſt, ie mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, ſo feierlich nacht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, eine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern amen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz ſein wird! — Wie lücklich biſt du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater nſere Entzückung nicht teilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus ſeinen Armen ge- iſſen, — oder vielmehr er ſich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muſter aller männ- ichen Tugend! Zu was für Geſinnungen erhebt ſich meine Seele in ſeiner Gegenwart! Nie iſt mein Entſchluß, immer ut, immer edel zu ſein, lebendiger, als wenn ich ihn ſehe — wenn ich ihn mir denke. Und womit ſonſt, als mit der Erfüllung dieſes Entſchluſſes, kann ich mich der Ehre würdig achen, ſein Sohn zu heißen; — der Ihrige zu ſein, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urteile, weil ihn ſeine Emilia für dieſen ugenblicklichen Beſuch zu ſehr erſchüttert, zu ſehr ſich ſeiner anzen Seele bemächtiget hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautſchmucke eſchäftiget zu finden und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichſten Bewunderung ieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben; und die icht ſtolz auf ihre Frömmigkeit iſt.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines tun und das andere icht laſſen! — Nun iſt es hohe Zeit; nun mach Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmut! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram sein, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreimal hat mir von ihm geträumet —

Claudia. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Tränen.

Claudia. Kind! Die Bedeutung ist träumerischer als der Traum. — Wareſt du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen als von Steinen? —

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich —

Appiani (nachdenkend und schwermütig). Bedeuten Tränen! — bedeuten Tränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Apiani. Ja wohl, ich sollte mich schämen. — Aber wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meinen Sie, das ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders als so, und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eigenen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —

Emilia. Die Rose darin nicht zu vergessen! Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeschlagenen Miene nachsieht). Perlen bedeuten Tränen! — Eine kleine Geduld! — Ja, wenn die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger sich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war so schnell als richtig. Sie sind heut' ernster als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünsche — sollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwöhnen? — Aber, es ist wahr, ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau — noch einen Schritt vom Ziele oder noch gar nicht ausgelaufen sein, ist im Grunde eines. — Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles was ich träume, predigt mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser eine Gedanke kettet sich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht.

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —

Appiani. Eines kömmt dann zum andern! — Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claudia. Wieso?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heirat ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sei es nicht

schuldig, aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bei ihm vorfahren.

Claudia (stutzig). Bei dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor dem Hause und erkundiget sich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (Öffnet ihm die Tür und geht ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor ihrem Hause und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an Sie. — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was ist zu seinem Befehl?

Marinelli. Ich bin stolz, der Überbringer einer so vorzüglichen Gnade zu sein. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede, wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmedig sein darf — nicht ohne mein Zutun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes n Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erbartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an iner würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn uch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht ürdig genug sein sollte: so ist freilich meine Freundschaft u voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft um das dritte Dort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli reundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, mein nverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubnis Ihr reund sein wollen. — Bei dem allen: was tut das? Die nade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, as sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit egierd' ergreifen.

Appiani (nach einiger Überlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt hon alles fertig, und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde als ı der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil'.

Appiani. In Wahrheit? — So tut es mir leid, daß h die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen icht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem rinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können icht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht. — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingten Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größeren Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid tut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Zeremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Zeremonie? Nur die Zeremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammnis! — Graf, ich fordre Genugtuung

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (Indem er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Elfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh', Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut getan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf. — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der Tat?

Appiani. Wir können nun umsoviel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indes auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig sein, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein und er fort).

Dritter Aufzug.

(Die Szene: ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabei? So geht es vor sich? So wird Emilia noch heute die seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Einfalle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich dabei benommen. — Wenn der Rat eines Toren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheiter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen.

Marinelli. Da find' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze schlagen wollte. — Als ich sahe, daß weder Ernst noch Spott den Grafen bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen, versucht' ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich sagte ihm Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus, und ich forderte Genugtuung — und forderte sie gleich auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich; oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so kann er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie getan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so töricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen, wie erkenntlich sie sein würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er stehet in dem Rufe sich so etwas nicht zweimal sagen zu lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt; ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken? — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas Wichtigers zu tun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut sein und gingen — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, daß ich weiter hätte tun sollen?

Der Prinz. Weiter tun? — Als ob er etwas getan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst getan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch). Neugier zur Genüge! — Die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzu dienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen mehr als halbes Weges entgegen. Ich hätte sie nur gleich mitnehmen dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen; — und können gehn!

Marinelli. Und können gehn! — Ja, ja; das ist das Ende vom Liede! — und würd' es sein, gesetzt auch, ich wollte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, sag' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht: aber kühn! — Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten: so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ei! wofür der Mann nicht alles ſ
will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Kommando
meiner Leibwache geben, und er legte ſich an der E
ſtraße damit in Hinterhalt und fiele ſelbſt funfziger
Wagen an und riſſ' ein Mädchen heraus, das er im Triu
mir zubrächte.

Marinelli. Es iſt eher ein Mädchen mit Gewalt
führt worden, ohne daß es einer gewaltſamen Entfüh
ähnlich geſehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßte
würden Sie nicht erſt lange davon ſchwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man
ſtehen ſollen. — Es könnten ſich Unglücksfälle dab
eignen —

Der Prinz. Und es iſt meine Art, daß ich Leute
verantworten laſſe, wofür ſie nicht können!

Marinelli. Alſo, gnädiger Herr — (Man hört von
einen Schuß.) Ha! was war das? Hört' ich recht? — H
Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? —
da noch einen!

Der Prinz. Was iſt das? was gibt's?

Marinelli. Was meinen Sie wohl? — Wie wen
tätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Tätiger? — So ſagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich geſprochen, geſchieh

Der Prinz. Iſt es möglich?

Marinelli. Nur vergeſſen Sie nicht, Prinz, weſſe
mich eben verſichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort –

Der Prinz. Aber die Anſtalten ſind doch ſo —

Marinelli. Als ſie nur immer ſein können! —
Ausführung iſt Leuten anvertrauet, auf die ich mich
laſſen kann. Der Weg geht hart an der Planke des
gartens vorbei. Da wird ein Teil den Wagen angef
haben; gleichſam, um ihn zu plündern. Und ein an
Teil, wobei einer von meinen Bedienten iſt, wird aus

V. 1171. Selbſt funfziger: ſelbſt als der fünfzigſte, alſo n
anderen.

:iergarten gestürzt sein, den Angefallenen gleichsam zur
)ilfe. Während des Handgemenges, in das beide Teile
um Schein geraten, soll mein Bedienter Emilien ergreifen,
ls ob er sie retten wolle, und durch den Tiergarten in
as Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen
ie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare
rt. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli
itt an das Fenster.) Wonach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es sein! — Recht! — und
ine Maske kommt bereits um die Planke gesprengt; —
hne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen
ie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zuviel ge-
an und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bei alledem nicht
b — —

Marinelli. Absehen? — Lieber alles mit eins! — Ge-
hwind, entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht
:hen. (Der Prinz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Marinelli und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenster geht). Dort fährt der
Dagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam?
lnd in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen,
ie mir nicht gefallen; — daß der Streich wohl nur halb
elungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich
urückführet — und keinen Toten. — Die Maske steigt
b. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich,
ier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er muß
:iner Sache gewiß sein. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht
ach Massa wollten und nun noch einen weitern Weg
üssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt?
Indem er nach der Türe zugeht.) Ja wohl sind sie hämisch. —
lun Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen). Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er tot?

Angelo. Es tut mir leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (Gibt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wiegt) um ein Viertel verbessert. Denn ich bin sein Erbe, weil ich ihn gerächt habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, mein' ich, als für Treu' und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf. —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam, so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskömmt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Grenze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein andrer [illegible] getrauet, wird für mich auch keine Hexerei sein. [illegible] billiger bin ich als jeder andere. (Geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfui, Angelo! so ein Knicker zu sein! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch wert gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfui, Angelo! das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kömmt sie die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheinet, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts ärgwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freilich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch getan sein.

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurücktun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Was kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Der Prinz. Nie fehlet? Außer, wo er sie gerade am nötigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleien und Beteuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen

und zitternd ſtand ſie da, wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurteil hört. Ihre Angſt ſteckte mich an, ich zitterte mit und ſchloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, ſie wieder anzureden. — Bei ihrem Eintritte wenigſtens wag' ich es nicht zu ſein. Sie, Marinelli, müſſen ſie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft, und kommen, wenn ich mich mehr geſammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli und bald darauf deſſen Bedienter Battiſta mit Emilien.

Marinelli. Wenn ſie ihn nicht ſelbſt ſtürzen geſehen — Und das muß ſie wohl nicht, da ſie ſo fortgeeilet. — Sie kömmt. Auch ich will nicht das erſte ſein, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht ſich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battiſta. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia (außer Atem). Ah! — Ah! — Ich danke Ihm, mein Freund; — ich dank' Ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und ſo ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach? —

Battiſta. Ich vermute —

Emilia. Er vermutet? Er weiß es nicht? Er ſah ſie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geſchoſſen? —

Battiſta. Geſchoſſen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen. —

Battiſta. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit: komm' Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme). Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr was für ein Glück — was für ein glückliches Unglück verſchafft uns die Ehre —

Emilia (ſtutzend). Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich alſo wohl bei Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammer- Wir ſind von Räubern ohnfern überfallen worden.

)a kamen uns gute Leute zu Hilfe; — und dieſer ehrliche
Mann hob mich aus dem Wagen und brachte mich hierher.
– Aber ich erſchrecke, mich allein gerettet zu ſehen. Meine
Mutter iſt noch in der Gefahr. Hinter uns ward ſogar
eſchoſſen. Sie iſt vielleicht tot; und ich lebe? — Verzeihen
ie. Ich muß fort, ich muß wieder hin — wo ich gleich
ätte bleiben ſollen.

Marinelli. Beruhigen Sie ſich, gnädiges Fräulein. Es
ehet alles gut; ſie werden bald bei Ihnen ſein, die ge-
ebten Perſonen, für die Sie ſo viel zärtliche Angſt empfinden.
– Indes, Battiſta, geh', lauf': ſie dürften vielleicht nicht
)iſſen, wo das Fräulein iſt. Sie dürften ſie vielleicht in
inem von den Wirtſchaftshäuſern des Gartens ſuchen.
)ringe ſie unverzüglich hierher. (Battiſta geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind ſie alle geborgen? iſt ihnen
ichts widerfahren? — Ah! was iſt dieſer Tag für ein
.ag des Schreckens für mich! — Aber ich ſollte nicht hier
leiben; ich ſollte ihnen entgegeneilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie ſind
hnedem ſchon ohne Atem und Kräfte. Erholen Sie ſich
ielmehr und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Be-
uemlichkeit iſt. – Ich will wetten, daß der Prinz ſchon ſelbſt
m Ihre teure, ehrwürdige Mutter iſt und ſie Ihnen zuführt.

Emilia. Wer, ſagen Sie?

Marinelli. Unſer gnädigſter Prinz ſelbſt.

Emilia (äußerſt beſtürzt). Der Prinz?

Marinelli. Er floh auf die erſte Nachricht Ihnen zu
)ilfe. — Er iſt höchſt ergrimmt, daß ein ſolches Verbrechen
)m ſo nahe, unter ſeinen Augen gleichſam, hat dürfen
ewagt werden. Er läßt den Tätern nachſetzen, und ihre
trafe, wenn ſie ergriffen werden, wird unerhört ſein.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn alſo?

Marinelli. Auf Doſalo, dem Luſtſchloſſe des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß
r gleich ſelbſt erſcheinen könne? — Aber doch in Geſellſchaft
einer Mutter?

Marinelli. Hier iſt er ſchon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie all, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? U meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich di oder den andern vielleicht treffen! Ganz gewiß tr — Denn Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich fel Sie verhehlen mir —

Der Prinz. Nicht doch, bestes Fräulein — Gebe mir Ihren Arm und folgen Sie mir getrost.

Emilia (unentschlossen). Aber — wenn ihnen nichts u fahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — w sind sie nicht schon hier? Warum kamen sie nicht mit I gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, diese Schreckenbilder mit eins verschwinden zu seher

Emilia. Was soll ich tun? (Die Hände ringend.)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie Verdacht gegen mich hegen?

Emilia (die vor ihm niederfällt). Zu Ihren Füßen, gnä Herr —

Der Prinz (sie aufhebend). Ich bin äußerst beschäm Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf Mein Betragen diesen Morgen ist nicht zu rechtfert — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Sch heit. Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunrul llen, von dem ich keinen Vorteil zu erwarten habe. d ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der S en oder vielmehr nicht anhörten, genugsam bes könnt' ich schon diesen Zufall, der mir noch meine Hoffnung auf ewig verschwindet —

. Vgl. den Abdruck im Anhang.

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig sein darf — nicht ohne mein Zutun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug sein sollte: so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, mein unverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubnis Ihr Freund sein wollen. — Bei dem allen: was tut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, was sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierd' ergreifen.

Appiani (nach einiger Überlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig, und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil'.

Appiani. In Wahrheit? — So tut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht. — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingten Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größeren Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid tut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Zeremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Zeremonie? Nur die Zeremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammnis! — Graf, ich fordre Genugtuung

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (Indem er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Elfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh', Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut getan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf. — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der Tat?

anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschaffenen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gerichte stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch tot? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier; in einem von den nächsten Zimmern: und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erholt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftigt —

Claudia. Wer? — wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreinsten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (Gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigener Hand zu morden, aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum soll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speien? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Geschrei, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in wessen Walde sie brüllet?

Emilia (innerhalb). Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich sollte nicht schreien? — Wo bist du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie stürzt in das Zimmer und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

(Die Szene bleibt.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend). Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wut! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter gebärdete — Sie hörten sie ja wohl schreien! — und wie zahm sie auf einmal ward bei dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme: darüber vergaß die Mutter ihre Wut, nicht über mir. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich, wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist tot? tot? — (Drohend.) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bei Gott! bei dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorhergesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß niemandem Leides geschähe. Es würde auch ohne die geringste Gewalttätigkeit abgelaufen sein, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich, er hätte sollen Spaß verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wut kam und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freilich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiete nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht sein.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabei ereignen könnten, mir zu Schulden kommen solle —

Der Prinz. Die sich dabei ereignen — könnten, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des

Grafen ist mir nichts weniger als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefordert: er war mir Genugtuung schuldig; er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidigt. Gesetzt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hegen: aber auch unter diesen? — (Mit einer angenommenen Hitze.) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz (nachgebend). Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? Auch die Welt?

Marinelli (kalt). Schwerlich!

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug und mich für den Täter halten —

Marinelli (noch kälter). Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund' an alle Absicht auf Emilien aufgeben. —

Marinelli (höchst gleichgültig). Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz (heftig, aber sich gleich wieder fassend). Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sei so — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, das mir begegnen konnte — das einzige Glück, was meiner Liebe zu statten kommen konnte. Und als dieses — mag er doch geschehen sein, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? — Potz! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines, stilles Verbrechen, ein kleines, heilsames Verbrechen sein. Und sehen Sie,

unſeres da wäre nun gerade weder ſtille noch heilſam. Es hätte den Weg zwar gereiniget, aber zugleich geſperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zuſagen — — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur bloß an Ihren weiſen, wunderbaren Anſtalten?

Marinelli. Wenn Sie ſo befehlen —

Der Prinz. Woran ſonſt? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kommt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann! Was läge an meinen Anſtalten? daß den Prinzen bei dieſem Unfalle ein ſo ſichtbarer Verdacht trifft? — An dem Meiſterſtreiche liegt das, den er ſelbſt meinen Anſtalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu ſagen, daß der Schritt, den er heute morgen in der Kirche getan — mit ſo vielem Anſtande er ihn auch getan — ſo unvermeidlich er ihn auch tun mußte — daß dieſer Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freilich nicht den ganzen Tanz: aber doch voritzo den Takt.

Der Prinz. Hm! Verſteh' ich Sie?

Marinelli. Alſo, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts. Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf dieſen Umſtand baute? und der Prinz indes den Grund meines Gebäudes untergrub?

Der Prinz (ſich vor die Stirne ſchlagend). Verwünſcht!

Marinelli. Wenn er es nun ſelbſt verriet, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht ſelbſt verraten hätte? — Traun! Ich möchte doch wiſſen, aus welcher meiner

Anſtalten Mutter oder Tochter den geringſten Argwohn gegen ihn ſchöpfen könnte?

Der Prinz. Daß Sie recht haben!

Marinelli. Daran tu' ich freilich ſehr unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr. —

Zweiter Auftritt.

Battiſta. Der Prinz. Marinelli.

Battiſta (eiligſt). Eben kommt die Gräfin an.

Der Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battiſta. Orſina.

Der Prinz. Orſina? — Marinelli! — Orſina? — Marinelli!

Marinelli. Ich erſtaune darüber nicht weniger als Sie ſelbſt.

Der Prinz. Geh, lauf, Battiſta: ſie ſoll nicht ausſteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für ſie nicht hier. Sie ſoll augenblicklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battiſta geht ab.) — Was will die Närrin? Was unterſteht ſie ſich? Wie weiß ſie, daß wir hier ſind? — Sollte ſie wohl auf Kundſchaft kommen? Sollte ſie wohl ſchon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, ſo antworten Sie doch! — Iſt er beleidiget der Mann, der mein Freund ſein will? Und durch einen elenden Wortwechſel beleidiget? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, ſobald Sie wieder Sie ſind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orſina iſt mir ein Rätſel, wie Ihnen. Doch abweiſen wird ſie ſchwerlich ſich laſſen. Was wollen Sie tun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht ſprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geſchwind. — Ich will ſie empfangen —

Der Prinz. Aber bloß, um ſie gehen zu heißen — Weiter geben Sie mit ihr ſich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu tun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Dieſe andern Dinge ſind getan. Faſſen Sie doch Mut! Was noch fehlt, kömmt ſicherlich von ſelbſt. — Aber hör' ich ſie nicht ſchon? — Eilen Sie, Prinz! — Da (*auf ein Kabinett zeigend, in welches ſich der Prinz begibt*), wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können — Ich fürchte, ich fürchte, ſie iſt nicht zu ihrer beſten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Marinelli.

Orſina (*ohne den Marinelli anfangs zu erblicken*). Was iſt das? Niemand kömmt mir entgegen, außer ein Unverſchämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Doſalo? Zu dem Doſalo, wo mir ſonſt ein ganzes Heer geſchäftiger Augendiener entgegenſtürzte? wo mich ſonſt Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort iſt es: aber, aber! — Sieh' da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein! nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo iſt er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orſina. Wer ſonſt?

Marinelli. Sie vermuten ihn alſo hier? wiſſen ihn hier? — Er wenigſtens iſt die Gräfin Orſina hier nicht vermutend.

Orſina. Nicht? So, hat er meinen Brief heute morgen nicht erhalten.

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orſina. Nun? habe ich ihn nicht in dieſem Briefe auf heute um eine Zuſammenkunft hier auf Doſalo gebeten? — Es iſt wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir ſchriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Doſalo abgefahren. Ich glaubte, das ſei Antworts genug, und ich komme.

Marinelli. Ein ſonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite der Brief: von seiner die Tat. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Beff'rer Rat kömmt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequieke, das Gekreische hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreische. Was gilt's, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfin bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! Soviel Worte, soviel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es vorausfagen oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (Will gehen.)

Marinelli (der sie zurückhält). Wohin?

Orsina. Wo ich längst sein sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemach einen elenden Schnickschnack zu halten, indes der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen. —

Orsina (heftig). Nicht gelesen? — (Minder heftig.) Nicht gelesen? — (Wehmütig und eine Träne aus dem Auge wischend.) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina (ſtolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu ſagen? — Sie ſind ein unverſchämter Tröſter, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (Gelinder, bis zum Tone der Schwermut.) Freilich liebt er mich nicht mehr. Das iſt ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in ſeiner Seele etwas anderes. Das iſt natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu ſein. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina (höhniſch). Allerdings? O des weiſen Mannes, den man ſagen laſſen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall iſt, dem nichts, gar nichts entſpricht. Gleichgültigkeit iſt die Seele nur gegen das, woran ſie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für ſie kein Ding iſt. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding iſt — das iſt ſo viel, als gar nicht gleichgültig. — Iſt dir das zu hoch, Menſch?

Marinelli (vor ſich). O weh! wie wahr es iſt, was ich fürchtete.

Orsina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem iſt es nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philoſophin ſind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja, ich bin eine. — Aber habe ich mir es jetzt merken laſſen, daß ich eine bin? — O pfui, wenn ich mir es habe merken laſſen, und wenn ich mir es öfterer habe merken laſſen! Iſt es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das ihm zum Trotze auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denket, iſt eben ſo ekel als ein Mann, der ſich ſchminket. Lachen ſoll es, nichts als lachen, um immerdar den geſtrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich

enn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Über den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht liefet, und daß er doch ach Dosalo kommt. Ha! ha! ha! Wahrlich, ein sonderbarer ufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht it, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge err der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitenken dürfen. — (Ernsthaft und befehlend.) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbei. lein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli (nachdenkend bis zur Rührung), was mich so herzlich u lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr rnsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein ufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich ier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein ufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall t Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; am enigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen uchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergib mir, daß h mit diesem albernen Sünder einen Zufall genannt habe, as so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Derk ist! — (Hastig gegen Marinelli.) Kommen Sie mir, und erleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli (vor sich). Das geht weit! — Aber, gnädige räfin —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Überegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (Sich mit der Hand e Stirn haltend.) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß h ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl ar nicht imstande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen, ir müssen uns sprechen. —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz (indem er aus dem Kabinette tritt, vor sich). Ich uß ihm zu Hilfe kommen.

Orsina (die ihn erblickt, aber unentschlüssig bleibt, ob sie auf ihn zugehen soll). Ha! da ist er.

Der Prinz (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten). Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedaure ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Besuchs für heute so wenig zu Nutzen machen kann! Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein. — Ein andermal. — Jetzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orsina (wie betäubt). Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina (mit Rührung). „Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich wert bin? Wen weiset man damit nicht ab? Jeden Überlästigen, jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr. Keine einzige, kleine Lüge mehr für mich? — Beschäftiget? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eines auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu tun? Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kömmt — und ich gehe.

Marinelli (vor sich). Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Teil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfin!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten; geschwind, Marinelli, Ihr Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bei ihm, von denen er sich keinen

lugenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir bloß geträumet?

Marinelli. Leider, nicht bloß geträumet! — Aber die andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hierher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nämlich und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu einer feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht der Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wieso?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich). Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (In die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat.

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Anteil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Anteil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Tür, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hierher. — Und! (Indem sie den Finger auf den Mund legt.) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (Und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreiet.) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin — Gräfin — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (Aus vollem Halse lachend.) Ich bin selten oder nie mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen als eben jetzt. — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz

t ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — den haben
icht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat
er Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in
en Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia
alotti — die hier bei ihm ist — deren Bräutigam so über
als über Kopf sich aus der Welt trollen müssen — mit
eser Emilia Galotti hat der Prinz heute morgen in der
alle bei den Dominikanern ein Langes und Breites ge-
rochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter
ersehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen.
- Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt'
), doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört.
- Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen
ich das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bos-
eit der Menschen sich eben so schlecht als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hals
den —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser,
esto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte aus-
fen. — Und wer mir widerspricht — wer mir wider-
richt, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie
ohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Türe dem alten
lotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Galotti. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich
abe hier nichts übelzunehmen. — An diesen Herrn wenden
ie sich. (Ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli (indem er ihn erblickt, vor sich). Nun vollends!
er Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der
der äußersten Bestürzung ist — daß er so unangemeldet
ereintritt.

Orsina. Vater? (Kehrt wieder um.) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegengesprengt mit der Nachricht, daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehret; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr, wo sind sie?

Marinelli. Seien Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts Übels widerfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen ihre Gemahlin und Tochter bezeiget: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermuteter Anblick ihm gelegen sein?

Odoardo. Sie haben recht, mein Herr; Sie haben recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin — kann ich vorher die Ehre haben Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (sie bei der Hand nicht unsanft ergreifend). Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte. —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihresgleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um, was eigentlich Ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen. — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leise zu dem Obersten, den er beiseite zieht). Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage

Ihnen dieſes, damit Sie wiſſen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben — deren ſie oft ſehr ſeltſame führet. Am beſten, Sie laſſen ſich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Odoardo Galotti.

Orſina (nach einigem Stillſchweigen unter welchem ſie den Oberſten mit Mitleid betrachtet; ſo wie er ſie, mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da geſagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo (halb vor ſich, halb gegen ſie) Unglücklicher?

Orſina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigſten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht ſchon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orſina. Sie wiſſen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orſina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wann Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen ketten ſich ſo gern aneinander — Ich wollte treulich Schmerz und Wut mit Ihnen teilen.

Odoardo. Schmerz und Wut? Madame! — Aber ich vergeſſe. — Reden Sie nur.

Orſina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig oder nicht. Das unglückliche Kind iſt immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, ſo ſpricht keine Wahnwitzige!

Orſina. Wahnwitzige? Das war es alſo, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von ſeinen gröbſten Lügen ſein. — Ich fühle ſo was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was ſoll ich denken?

Orſina. Daß ſie mich alſo ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verſtand, guter Alter, auch Sie. — Ich

[illegible] Miene. Auch [illegible] ein Wort — so [illegible]

Obaarvo. [illegible] — Madame! — Ich habe schon [illegible] Wort sagen, wenn [illegible] — Sagen Sie es, sagen Sie [illegible] daß Sie [illegible] Beobachtung so [illegible] — Sie sind eine [illegible] was Sie nie hatten.

Prima. [illegible] — Was wissen Sie, der [illegible] verwundet [illegible]

Obaarvo. [illegible] es ist wider die [illegible] bringen: und [illegible]

Prima. [illegible] — Der Bräutigam [illegible] — schlimmer als tot.

Obaarvo. [illegible] — Aber doch [illegible] Ein Schlimmeres —

Prima. [illegible] guter Vater, [illegible] — [illegible] nun erst recht an- [illegible] das schönste, [illegible]

Obaarvo. [illegible] das einzige Wort das [illegible] Heraus damit! — Schütten Sie nicht [illegible] in einen Eimer! Das einzige Wort [illegible]

Prima. [illegible] Sie es zusammen! — Des Morgens sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags hat er sie auf einem Lust — Lustschlosse.

Obaarvo. Sprach sie in der Messe? — Der Prinz meine Tochter?

Prima. Mit einer Vertraulichkeit, mit einer Inbrunst! Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter willig sich hierher gerettet! Sehen Sie, so ist es doch

keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (Blickt wild um sich, und stampft und schäumet.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter! wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers. — (Indem er den Rock von beiden Seiten auseinander schlägt und sich ohne Gewehr sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (An alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend.) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (Einen Dolch hervorziehend.) Da nehmen Sie! nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (Ihm den Dolch auforingend.) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu tun.

Orsina. Stecken Sie beiseite! geschwind beiseite — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nämlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten — wenn Sie wüßten, wie überschwenglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was

kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch Sie verlassen sein. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wann wir einmal alle — wir, das ganze Heer der Verlassenen — wir alle in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten — um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden versprach und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten sich umsiehet, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt.) Erraten! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihrem Wispern, aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo (der sich bei der Erblickung seiner Gemahlin zu fassen gesucht). Gut, gut. Sei nur ruhig, nur ruhig — und antworte mir. (Gegen die Orsina.) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — ist der Graf tot?

Claudia. Tot.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Orsina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend). O — noch bin ich es auch nicht. —

Claudia. Du geboteſt mir ruhig zu ſein; und ich
in ruhig. — Beſter Mann, darf auch ich — ich dich
itten —

Odoardo. Was willſt du? Bin ich nicht ruhig? Kann
ıan ruhiger ſein, als ich bin? (Sich zwingend.) Weiß es
:milia, daß Appiani tot iſt?

Claudia. Wiſſen kann ſie es nicht. Aber ich fürchte,
aß ſie es argwohnet, weil er nicht erſcheinet. —

Odoardo. Und ſie jammert und winſelt. —

Claudia. Nicht mehr. — Das iſt vorbei: nach ihrer
lrt, die du kennſt. Sie iſt die furchtſamſte und Ent-
ſchloſſenſte unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie
ıächtig; aber nach der geringſten Überlegung in alles ſich
indend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer
:ntfernung; ſie ſpricht mit ihm in einem Tone — Mache
ur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu tun? —
)och, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orſina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine
:rau mit ſich zu nehmen?

Orſina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia — (ihr die Gräfin bekannt machend) die
)räfin Orſina; ein Dame von großem Verſtande, meine
:reundin, meine Wohltäterin. — Du mußt mit ihr herein,
m uns ſogleich den Wagen herauszuſchicken. Emilia darf
ıicht wieder nach Guaſtalla. Sie ſoll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — ich trenne mich un-
ern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man
)ird ihn endlich doch verlaſſen. Keine Einwendung! —
:ommen Sie, gnädige Frau. (Leiſe zu ihr.) Sie werden von
ıir hören. — Komm, Claudia. (Er führt ſie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Szene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kömmt. — Nein, er kehrt wieder um. — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er — oder scheinet er. Für uns gleichviel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich herausenden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie acht, wenn er nun vor Ihnen erscheinet, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bei diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit samt seiner Tochter zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen und es in tiefster Unterwerfung erwarten, welchen weitern Anteil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es sein. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wut verbeißt, aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bei sich behält oder wohl gar in ein Kloster außer meinem Gebiete verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

V. 2213. Arkade: Säulenhalle.

Marinelli. Wozu dieſer traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Neidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend.) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen ſoll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Geſichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenſter.) Bald hätt' er uns überraſcht! Er kömmt. — Laſſen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erſt, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall tun müſſen.

Der Prinz (drohend). Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das Unſchuldigſte von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich ſoll noch kälter werden. Es iſt mein Glück. — Nichts verächtlicher als ein brauſender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir ſo oft geſagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eiferſüchtigen; von einer für Eiferſucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Laſters zu ſchaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie — und will es nun nicht erſt lernen. — Deine Sache wird ein ganz Anderer zu ſeiner machen! Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht ſeines Verbrechens nicht genießt. — Dies martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüſten zu Lüſten treiben, ſo vergälle die Erinnerung, dieſe eine Luſt nicht gebüßt zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüſtigen Arm nach ihr ausſtreckt: ſo höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr, wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Odoardo. Ist mit der Gräfin — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wieso?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist tot.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist tot. — Wenn Sie es noch nicht wissen. — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu tun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhängen. Nur vors erste —

Odoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig). Erwägen! Erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann sein, daß ich mich irre; daß es nicht nötig ist, was ich für nötig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurteilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wieviel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wüterich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist ebenso mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — — Aber sieh da! Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen sein, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kommt. Ruhig alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffener Galotti — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres tun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe teilet ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt! — ein Kloster — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. Soviel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli). Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffordern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Der Prinz. Wieso? Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen ineinander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme, dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch). Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo (bitter). Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann — Gott verdamm' ihn, den heuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünſtigter? — Was ſagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Odoardo. Ein begünſtigter? von meiner Tochter begünſtiget?

Marinelli. Das iſt gewiß nicht. Das kann nicht ſein. Dem widerſprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bei dem allen, gnädiger Herr — denn das gegründetſte Vorurteil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit ſo viel als nichts — bei dem allen wird man doch nicht umhin können, die ſchöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl, allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geſchehen als in Guaſtalla?

Der Prinz. Da haben Sie recht, Marinelli; da haben Sie recht. — Ja ſo: das verändert die Sache, lieber Galotti. — Nicht wahr? Sie ſehen ſelbſt —

Odoardo. O ja, ich ſehe — Ich ſehe, was ich ſehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was iſt Ihnen? Was haben Sie mit ſich?

Odoardo. Daß ich es nicht voraus geſehen, was ich da ſehe. Das ärgert mich: weiter nichts. — Nun ja; ſie ſoll wieder nach Guaſtalla. Ich will ſie wieder zu ihrer Mutter bringen; und bis die ſtrengſte Unterſuchung ſie freigeſprochen, will ich ſelbſt aus Guaſtalla nicht weichen. — Denn wer weiß — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nötig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In ſolchen Fällen tut die Gerechtigkeit lieber zu viel als zu wenig. — Daher fürchte ich ſogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verſtatten können, daß Mutter und Tochter ſich ſprechen.

Odoardo. Sich nicht ſprechen?

Marinelli. Man werde genötigt ſein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es tut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? Nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz (schmeichelhaft auf ihn zutretend). Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo (beiseite, indem er die Hand leer wieder herauszieht). Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängnis und Kerker.

Odoardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig.

Der Prinz. Kein Wort von Gefängnis, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edlen Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli.) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß: so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahret werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Tor, mit meiner Bitte!

Ich alter Geck. — Ja wohl hat sie recht, die gute Sibylle: wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr tun? — Lassen Sie es dabei: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabei bleibt es! dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli; es wird spät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken gestanden). Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin, nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

---

3. 2482. Sibylle: weisagende Frau des Altertums.

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti ihm nachsehend, nach einer Pause.

Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (Nicht wild umher.) Wer lacht da? — Bei Gott, ich glaub', ; war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel ht zu Ende. So oder so! — Aber — (Pause) wenn sie it ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possen- iel wäre? Wenn sie es nicht wert wäre, was ich für sie n will? (Pause.) Für sie tun will? Was will ich denn r sie tun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — a denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. - Gräßlich! Fort, Fort! Ich will sie nicht erwarten. ein! — (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen bgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was :aucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht nilien kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur e? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? cht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist chts verloren oder alles. Ruhig sein können und ruhig in müssen: kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meinest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl hig sein müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig sein ußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter?) sollte der Mann und der Vater sich wohl vor dir ämen? — Aber laß doch hören: was nennest du, alles rloren? — daß der Graf tot ist?

Emilia. Und warum er tot ist! Warum! — Ha, so es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze, schreck- he Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Aug-

meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; – wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je beſſer. Denn wenn der Graf tot iſt, wenn er darum tot iſt — darum! was verweilen wir noch hier? Laſſen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Not? — Du biſt, du bleibeſt in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in ſeinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in ſeinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie ſind nicht mein Vater. — Ich allein in ſeinen Händen? — Gut, laſſen Sie mich nur; laſſen Sie mich nur. — Ich will doch ſehen, wer mich hält — wer mich zwingt — wer der Menſch iſt, der einen Menſchen zwingen kann.

Odoardo. Ich meine, du biſt ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig ſein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht ſollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du ſo denkeſt! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer geſagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen. Aber ſie vergriff ſich im Tone, ſie nahm ihn zu fein. Sonſt iſt alles beſſer an euch als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe iſt, ſo habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Unterſuchung — o des hölliſchen Gaukelſpiels! — reißt er dich aus unſern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen; will mich bringen: will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch ſo wütend, daß ich ſchon nach dieſem Dolche griff (ihn herausziehend), um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchſtoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieſes Leben iſt alles, was die Laſterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie dieſen Dolch.

Odoardo. Kind, es iſt keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Beſinne dich. — Auch du haſt nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unſchuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben iſt.

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, iſt nichts: Verführung iſt die wahre Gewalt! — Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugendliches, ſo warmes Blut als eine. Auch meine Sinne ſind Sinne. Ich ſtehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter — und es erhob ſich so mancher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Übungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts ſchlimmeres zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluten und ſind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund iſt auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (gibt ihn ihr).

Emilia. Und da! (im Begriffe ſich damit zu durchſtoßen, reißt ihr Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia. Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich — (ſie fährt mit der Hand nach dem Haare eine zu ſuchen und bekommt die Roſe zu faſſen.) Du noch hier? — Herunter mit dir du ge-

höreſt nicht in das Haar Einer — wie mein Vater will, daß ich werden ſoll!

Odoardo. O, meine Tochter!

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriete! — Doch nein, das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie ſonſt? — (In einem bittern Tone, während daß ſie die Roſe zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der ſeine Tochter von der Schande zu retten, ihr den erſten den beſten Stahl in das Herz ſenkte — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle ſolche Taten ſind von ehedem! Solcher Väter gibt es keinen mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (Indem er ſie durchſticht.) — Gott, was hab' ich getan! (Sie will ſinken, und er faßt ſie in ſeine Arme.)

Emilia. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert. — Laſſen Sie mich ſie küſſen, dieſe väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz (im Hereintreten.) Was iſt das? — Iſt Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl! ſehr wohl!

Der Prinz (indem er näherkommt). Was ſeh' ich? — Entſetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grauſamer Vater, was haben Sie getan!

Odoardo. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert. — War es nicht ſo, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater – Ich ſelbſt – ich ſelbſt –

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

---

3. 2627. Erinnerung an die Virginiatragödie, die Leſſing früher (1756) geplant hatte. Virginius erſtach der römiſchen Sage nach ſeine Tochter Virginia mit einem ſchnell ergriffenen Fleiſchermeſſer, um ſie vor der ihr durch den Dezemvirn Appius Claudius drohenden Schande zu bewahren.

Emilia. Ah — mein Vater — (sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden).

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine Tat wie eine schale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängnis. Ich gehe und erwarte Sie als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli). Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

Anhang.

I. Zeittafel zu Leſſings Leben.

1729 am 22. Januar zu Kamenz in der Oberlauſitz geboren.
1741—1746 auf der Fürſtenſchule zu St. Afra in Meißen.
1740—1742 Erſter Schleſiſcher Krieg.
1744—1745 Zweiter Schleſiſcher Krieg.
1746—1748 Student in Leipzig (Theologie, Medizin, Philoſophie und Dichtkunſt).
1748 Der junge Gelehrte.
1748—1755 Literariſch-kritiſche Tätigkeit in Berlin.
1752 in Wittenberg zum Magiſter promoviert.
1755 Miß Sara Sampſon.
1755—1758 Aufenthalt in Leipzig; Freundſchaftsbund mit Ewald von Kleiſt.
1756—1763 Der Siebenjährige Krieg.
1758—1760 Erneuter Aufenthalt in Berlin.
1759 Fabeln mit den Abhandlungen über die Fabel.
„ Philotas.
„ Briefe die neueſte Literatur betreffend.
1760—1765 Gouvernementsſekretär des Generals von Tauentzien in Breslau.
1765 Rückkehr nach Berlin.
1766 Laokoon.
1767 Minna von Barnhelm.
1767—1769 Dramaturg an dem neugegründeten Nationaltheater in Hamburg.
1767—1768 Hamburgiſche Dramaturgie (als Ganzes 1769).
1769 Wie die Alten den Tod gebildet.

70—1781 Bibliothekar in Wolfenbüttel.
76 Verheiratung mit Eva König (gest. 1778).
1771 Abhandlung über das Epigramm.
1772 Emilia Galotti.
1774, 1777—78 Wolfenbüttler Fragmente.
1779 Nathan der Weise.
1780 Erziehung des Menschengeschlechts.
31 am 15. Februar in Braunschweig gestorben.

Literatur: Adolf Wilhelm Ernst, Lessings Leben und rke. Stuttgart 1903. Verlag von Karl Krabbe. — W. Kiy, ings Leben und Werke. Halle 1904. Verlag von G. Gesenius.

II. Durchblick durch das Trauerspiel.

1. Handlung und Gegenhandlung.

Prinz Marinelli (Angelo) — Appiani; Odoardo Orsina

Emilia (Claudia).

Andere Gegensätze: Emilia und Orsina; Marinelli und piani; Marinelli und Odoardo, Claudia; endlich die Gegene in dem Fortschritt vom Wollen und Zulassen zum Anben und Inswerksetzen bis zu entschlossenen Taten:

Prinz	Appiani
Marinelli	Orsina
Angelo	Odoardo.

2. Durchführung der Handlung.

Erster Aufzug (die Exposition).

Allgemeine Gliederung. Eine Eingangs- und eine sgangsszene: Erledigung von Regierungsgeschäften. (1. und 8. ftritt); dazwischen eine Szenengruppe und zwei Szenenheiten: A. (2.—5. Auftritt): der Prinz und Conti: B. (6. Auft): der Prinz und Marinelli; C. (7. Auftritt): Monolog des inzen.

Die typiſchen Beſtandteile der Expoſition.

Ort: Des Prinzen Arbeitskabinett; Hinweiſung auf die Schauplätze der folgenden Handlung: das Haus des Galotti und das Luſtſchloß Doſalo.

Zeit: Der Hochzeitstag der Emilia; früher Morgen, um die Stunde der Frühmeſſe. — Das Zeitalter durch den kulturgeſchichtlichen Hintergrund angedeutet. — Zeitlage und Grundzüge der Vorgeſchichte: die Verabſchiedung der Orſina als einer Geliebten; die Einleitung zur Vermählung des Prinzen mit der Prinzeſſin von Maſſa; das frühere Zuſammentreffen des Prinzen mit der Emilia; der Streit mit dem Oberſten Galotti.

Handelnde Perſonen: Der Prinz und Marinelli werden perſönlich eingeführt und nach den weſentlichſten Zügen deutlich gezeichnet; die Gräfin Orſina und Emilia werden durch die Porträts geſchildert, und auch Odoardos und Appianis Charaktere ſind kurz berührt.

Grundlegung der nachfolgenden Handlung: Vier Gruppen von Handlungen: A. Vorbereitung der Vermählung; B. Gegenanſtalten Marinellis; C. Selbſtändige Einmiſchung des Prinzen; D. Einſchreiten der Orſina.

Andeutung der Themen: 1. Aufdeckung des ſittlichen Verderbnis an den kleinen Fürſtenhöfen und der deſpotiſchen Willkürherrſchaft im allgemeinen. 2. Kampf um das ſittliche Gut der Ehre und zwar des Weibes und der Familie.

Zweiter Aufzug.

Allgemeine Gliederung. Drei Szenengruppen: I. (1.—5. Auftritt): Handlung A und Hineinleuchten der Gegenhandlung B. — II. (6.—8. Auftritt): Handlung A und Hineinleuchten der Gegenhandlung C. — III. (9.—11. Auftritt): Handlung A und unmittelbares Hineintreten der Gegenhandlung B.

Zuwachs an bedeutſamen Perſönlichkeiten und Ausführung ihrer in der Expoſition gegebenen Charakteriſtik: Emilia, Odoardo, Appiani, (Claudia). — Weitere Beiträge zur Charakteriſtik Marinellis.

Weiterführung der Handlung und der Themen: Der Kampf hat begonnen, ein Kampf um das hohe sittliche Gut der persönlichen Ehre, der Ehre des Hauses Galotti, der Ehre eines Weibes (Th. 2) und um den Besitz dieses Weibes selbst (Th. 1). — Ausblick in die folgende Handlung: nachdem der erste Anschlag, den Appiani gütlich zu entfernen, fehlgeschlagen ist, tritt der zweite für diesen Fall schon vorgesehene ein, die gewaltsame Beseitigung des Nebenbuhlers des Prinzen und jetzt auch Todfeindes Marinellis.

Dritter Aufzug.

Allgemeine Gliederung. Drei Szenengruppen: I. (1.—2. Auftritt): Eingangsszenen; Weiterführung der Handlung B, die nun zur Haupthandlung wird. — II. (3.—5. Auftritt): Kernstück, Handlung B. — III. (6.—8. Auftritt): Ausgangsszenen, Handlung A; Hineinragen der Handlung C.

Zuwachs an bedeutsamen Charakterzügen der Hauptpersonen: Marinelli, der Prinz, Emilia.

Weiterführung der Handlung und der Themen: Die Ausführung des zweiten Anschlages und die Ermordung Appianis. Das Einverständnis des Prinzen damit; seine erneute Werbung um Emilia und sein scheinbarer Triumph (Th. 1 und 2). — Ergänzung der Schilderung von dem Verhalten der Emilia in der Dominikanerkirche durch den Prinzen und ihr tatsächliches jetziges Verhalten ihm gegenüber. — Umschlag (Peripetie) und Eintreten des ersten hemmenden Momentes mit der Dazwischenkunft der Mutter und zugleich erstes Stadium in dem folgenden, nun von Marinelli persönlich zu führenden Kampfe: Marinelli und die Mutter; Aufdeckung der verhängnisvollen Folgen der selbständigen Einmischung des Prinzen und damit erste Entlarvung des Mörders und Kupplers.

Vierter Aufzug.

Allgemeine Gliederung. Drei Szenengruppen: I. (1.—2. Auftritt): Stillstand der Handlung A und B; Aufdeckung der Wirkung der Handlung C. Eintreten der Handlung D. — II. (3.—5. Auftritt): Handlung D. — III. (6.—8. Auftritt):

Verbindung der Handlung A und D zu gemeinsamer Gegenhandlung.

Zuwachs an bedeutsamen Persönlichkeiten und Charakterzügen der Hauptpersonen: Orsina (Abschluß ihrer in der Exposition gegebenen Charakteristik). Weitere Beiträge zur Charakteristik Odoardos und der Emilia.

Weiterführung der Handlung und der Themen: Bericht über die Vorgänge beim Wiedersehen von Mutter und Tochter; die Ohnmacht der Emilia als Krise ihrer Wandlung aus einem zaghaften Mädchen zur gereiften Jungfrau (Vorbereitung eines neuen psychologischen Themas 3: Heranreifen einer mädchenhaften Jungfrau zu einer Heldin). Versuch des Prinzen, sich von dem Mörder loszusagen, aber ein völliger Sieg Marinellis und neue demütige Unterwerfung des Prinzen (Bild der Erhabenheit des bösen Willens). Neue Verwickelung der Handlung durch die Dazwischenkunft der Orsina (zweites hemmendes Moment; zweites Stadium in dem Kampfe: Marinelli und Orsina, zugleich zweite Entlarvung des Verbrechens) und des Odoardo (drittes hemmendes Moment). Verknüpfung beider zur Verstärkung der Gegenhandlung; doppelte Wiedererkennung des Vaters der Emilia durch Orsina und der Orsina durch Odoardo; Aufdeckung des ganzen Bubenstückes (dritte Entlarvung) durch die Orsina und Auslieferung des verhängnisvollen Dolches (Vorbereitung der Katastrophe).

Fünfter Auftritt.

Allgemeine Gliederung. Szeneneinheiten. Eine Eingangs- und Ausgangsszene: (1. und 8. Auftritt); dazwischen als Kernstück drei Monologe Odoardos und mit diesem im Wechsel einer steigenden Reihe das Zusammentreffen Odoardos mit je einer der noch handelnden Personen. Die Handlung D und C werden nur noch in ihren Wirkungen fortgesetzt; die Bewegung selbst gehört der Handlung A und B an.

Zuwachs an bedeutsamen Charakterzügen der hauptsächlichsten Persönlichkeiten: Odoardo, Emilia.

Weiterführung der Handlung und der Themen. Verabredung des Komplottes, bei dem der Prinz selbst eine Rolle

übernimmt und durchführt; letzter entschiedener Fortschritt in seiner Mitschuld (Th. 1). Zusammenstoß des fürstlichen Willens mit dem väterlichen Willen (Th. 2). Drittes Stadium des Kampfes: Marinelli, (Prinz) und Odoardo. Aus dem scheinbarem Triumphe jenes über den des Vaters der Entschluß, Freiheit, Recht des Vaters und Ehre zu wahren, Schande von der Tochter abzuwehren, die „feine Gerechtigkeit" der Gegner bloßzustellen. Dem kommt entgegen bei Emilia die Erhabenheit des sittlichen Willens und der sittlichen Freiheit, durch die sie zu einer starken Heldenjungfrau heranwächst (Th. 3). So ersehnt und erhält sie den Tod, um der Gegenwart zu entfliehen, eine Vergangenheit zu sühnen und vor neuer Versuchung sich zu sichern (Th. 4): selbstgewollte Sühne einer leisen Gedankenschuld und ihre verhängnisvollen Folgen durch selbstgewollten Tod. Ausblick auf ein wirkliches gerichtliches Verfahren (an Stelle des Scheingerichts) mit dem Prinzen als Richter und damit auf die Möglichkeit eines Sturzes dieser Willkürherrschaft in der Revolution und schließlich auf ein höheres überirdisches Gericht.

III. Rückblick auf das Trauerspiel.

1. Rückblick auf die Themen. Zu den in der Exposition angedeuteten sind noch hinzugekommen:

3. Entfaltung einer mädchenhaften Jungfrau zu einer Heldin. Erscheinung höchster Erhabenheit des Willens und Triumph der sittlichen Freiheit.

4. Selbstgewollte Sühne einer leisen Gedankenschuld und ihrer verhängnisvollen Folgen durch selbstgewollten Tod.

2. Rückblick auf die bedeutsamsten der gewonnenen Anschauungen und Begriffe. Höfische Entartung und Sittenlosigkeit, Fäulnis der gesellschaftlichen Zustände, ein Krater, aus dem die Flammen der Revolution hervorschlagen sollen. — Das Bild der Fürstenfreundschaft eines leichtsinnigen und gewissenlosen, wenn auch nicht ganz unedlen Fürsten mit einer teuflischen Kreatur, eine Freundschaft, die den Fürsten selbst immer tiefer hinabzieht in die moralische Selbstvernichtung und schließlich

auch in den Untergang. — Erscheinungen der Erhabenheit des Willens und zwar des unsittlichen, diabolischen, — des rächenden, — des sittlichen, der dann zu einem Bilde höchster Erhabenheit des sittlichen Willens wird. — Ein Kampf der Übermacht des unsittlichen Willens mit der Macht des sittlichen Willens und der sittlichen Freiheit, bis dieser in der Verbindung des Heldentums einer geläuterten Jungfrau mit der Entschlossenheit und Tatkraft eines zum äußersten getriebenen Vaters, über jene hinauswachsend, sich erhebt und triumphiert. — Ein Heldentum in seinem Werden; ein leidendes (passives) Heldentum, das dann umschlägt in ein tätiges (aktives) und sieghaftes Heldentum. — Der Ehrbegriff in immer reinerer Widerspiegelung durch den sühnenden Entschluß der Emilia. — Ein Kampf um hohe sittliche Güter (Ehre, Freiheit, auch im Sinne der väterlichen Macht) und ein Triumph der über alle Ränke erhabenen Willensfreiheit. Endlich auch ein Ausblick auf die höhere Macht des göttlichen Gerichts.

3. Rückblick auf den tragischen Inhalt. Die wesentlichsten Bestandteile in der Darstellung des Tragischen sind verwendet: eine ernste, bedeutsame Handlung äußerer und innerer Art; eine einheitliche Entwickelung desselben; eine Verkettung und Verflechtung von Verhältnissen und Umständen mit der Schürzung eines Knotens und gewaltsamer katastrophischer Lösung; ein ernster Kampf um hohe sittliche Güter; die Erscheinung einer sittlichen Größe des Leidens und schließlich auch des Handelns, sowie der Erhabenheit eines sittlichen Willens; eine Verbindung von Schuld und Sühne; dabei zunächst das Bild einer unlöslichen Verschlingung von Berechtigung (Recht) und Schuld, sowohl wenn wir auf Emilia sehen, als wenn wir uns in Odoardos Lage versetzen; das uns mit Grauen (Furcht) und Mitleid erfüllende Verhältnis von Schuld und Sühne: einer verhältnismäßig kleinen Schuld zu einem übergewaltigen Leiden und erschütternden Untergang; endlich auch ein Ausblick in das Walten einer höheren Macht, die den scheinbaren Zufall in ein Gottesgericht verwandelt, dessen Entscheidung zum Schluß ausdrücklich angerufen wird.

IV. Einzelnes.

Zu S. 44. Die Rede des Prinzen ist eine Scheinrede, ein sogenannter *λόγος ἐσχηματισμένος*[1]), welche angeblich eine Entschuldigung enthalten soll für sein Verhalten am Morgen, in Wirklichkeit aber eine neue Erklärung seiner Liebe ist. Sie bietet einen Wechsel von dringlichen Versicherungen seiner Liebe und einem Einlenken und Zurücknehmen, so oft er aus den Mienenspiel der Emilia eine Abwehr herausliest oder ihr Beben ihre angstvolle Erregung verrät. Die kunstvollste Berechnung liegt in folgenden Sätzen, in denen diejenigen Stellen, denen eine Abwehr oder ein Beben von seiten der Emilia vorausgegangen sein wird, in [ ] gesetzt sind:

„Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, [von dem ich keinen Vorteil zu erwarten habe]. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten [oder vielmehr nicht anhörten], genugsam bestraft. Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, [ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet], mir nochmals das Glück, Sie zu sehen und zu sprechen, verschafft, könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen Glückes erklären, für den wunderbarsten Aufschub [meiner endlichen Verurteilung] erklären, um nochmals [um Gnade flehen zu dürfen]: so will ich doch, [beben Sie nicht, mein Fräulein], einzig und allein von Ihren Blicken abhangen. [Kein Wort, kein Seufzer soll Sie beleidigen]. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben."

[1]) Vgl. die Verwendung des gleichen Motivs in Lessings „Philotas", 7. Auftritt, in Homers „Ilias" II, 110 ff, Sophokles' „Ajas" V. 646 und auch die Aufzeichnung in Goethes „Werther" vom 20. Dezember.

Druck von Theodor Hofmann in Gera.